

«Nicht nur auf Fehler schauen»

BEICHTEN Auf den Knien im Beichtstuhl seine Sünden bekennen: Gerade ältere Katholiken haben unangenehme Erinnerungen ans Beichten. *Tempi passati?* Gespräch mit dem «Beichtvater» Josef Regli.

INTERVIEW SYLVIA STAM
redaktion@luzernerzeitung.ch

Das Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern gilt als Beichtort der Zentralschweiz. Gegen fünfzig Menschen kommen hier wöchentlich zur Beichte. Zwei Drittel davon sind über sechzig, ebenso viele ziehen dabei den traditionellen Beichtstuhl dem Gesprächszimmer vor. Der Kapuziner Josef Regli (67), der regelmässig Beichten hört, erzählt von seinen Erfahrungen.

Josef Regli, warum kommen Menschen zur Beichte?

Josef Regli: Es gibt Menschen, die wirklich ein Schuldgefühl haben, weil sie zum Beispiel ein Kind abgetrieben haben. Bei diesen Menschen spüre ich das Bedürfnis, das von Angesicht zu Angesicht zu bekennen. Daneben gibt es aber auch Menschen, die so alle vier bis sechs Wochen beichten kommen. Früher nannte man das Andachtsbeichte. Sie kommen mit dem, was sie im Alltag erleben.

Worum geht es in der Beichte?

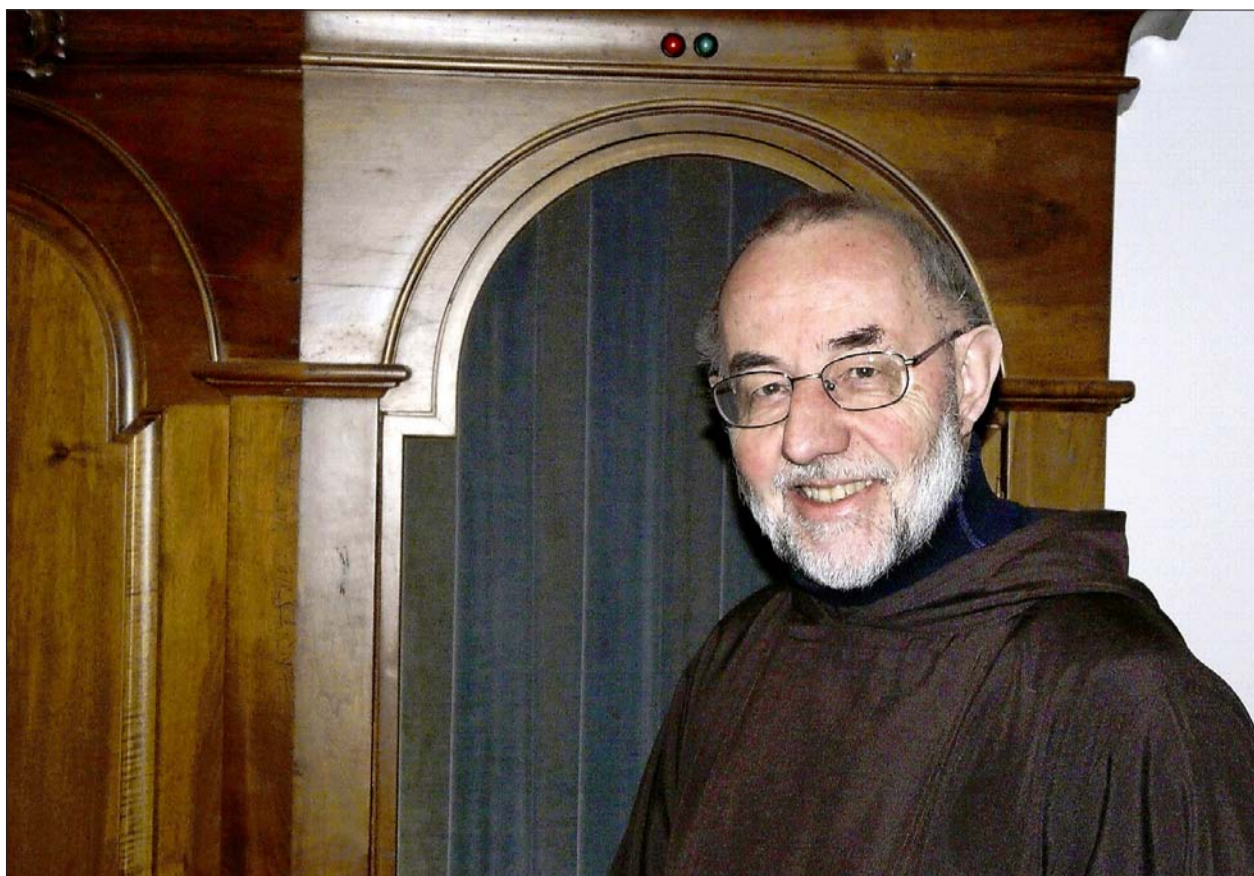
Regli: Das Urbild der Beichte ist das des barmherzigen Vaters oder des verlorenen Sohnes. Darum geht es in der Beichte. Dass ein Mensch, der sich in irgendeiner Weise schuldig fühlt, das Gefühl hat: «Ich darf und ich will zu diesem barmherzigen Vater gehen.» Und dieser Vater lässt ihn die Sünden nicht einmal bekennen, sondern nimmt ihn in den Arm, bevor er richtig angefangen hat zu beichten.

Wie erfährt der beichtende Mensch diesen barmherzigen Gott?

Regli: Durch den Beichtbruder. In der Art, wie ich mich ihm zuwende, ihm zuhöre, und mit dem, was ich von Gott zur Sprache bringe. Dass das kein Gott ist, vor dem man Angst zu haben braucht.

Viele Menschen haben aber negative Erfahrungen gemacht beim Beichten.

Regli: Früher wurde in rigoristischer Art auf gewisse Themen Wert gelegt, etwa auf eine sehr enge Sexualmoral, unter der viele heute noch leiden. Viele Menschen gingen vor allem wegen des sechsten Gebots beichten, wegen der Sexualität. Da war alles schwere Sünde: sexuelle Fantasien, Selbstbefriedigung, Verhütung



Josef Regli, Kapuziner im Kloster Wesemlin in Luzern, vor einem Beichtstuhl.
Bild Sylvia Stam

durch die Pille. Dann gab es die Praxis, dass zum Beispiel geschiedenen Wieder-verheirateten die Lossprechung verweigert wurde. Vor der Ära von Papst Franziskus hätte der Beichtvater in so einem Fall sagen müssen: keine Chance. Und das kam bei den Leuten auch so an. Darum sind diejenigen, die sich nach dem barmherzigen Vater geseht hätten, gar nicht mehr gekommen.

Haben Sie die Absolution auch schon einmal verweigert?

Regli: Nein. Es geht nicht darum, einfach zu sagen: Nichts ist mehr Sünde. Die Leute kommen ja, weil sie Schuldgefühle haben, zum Beispiel wenn ihre Ehe gescheitert ist. Aber ein barmherziger Vater sagt nicht: «Du bist am falschen Ort, du kannst wieder gehen.» Er ist vielmehr für alle da.

Ist Vergebung nicht letztlich ein Akt der Gnade, den wir nicht erzwingen, sondern höchstens erbitten können?

Regli: Die Frage hat eine falsche Farbe. Wir können Gott gar nicht dazu bringen, uns nicht als barmherziger Vater zu begeben. Es geht nur darum, dass wir zu ihm gehen. Es gelingt mir gar nicht, aus der grossen Liebe herauszufallen. Es geht

nur darum, ob ich sie annehme oder nicht.

Kommt es vor, dass Menschen sich so schuldig fühlen, dass sie das nicht annehmen können?

Regli: Ja, wobei das oft Schuldgefühle sind, die auch mit einer negativen Vatererfahrung zusammenhängen: «Der Vater liebt mich nur, wenn ich perfekt bin.» Hiervon wegzukommen, ist ein langer Weg; ein Heilungsweg, den ich mit jemandem gehe. Es gibt relativ viele Menschen, die einmal im Monat kommen, denen ich dieses positive Vaterbild immer wieder zu vermitteln versuche.

Haben die Menschen, die regelmässig kommen, denn immer etwas zu beichten?

Regli: Da ist zum Beispiel eine Frau, die immer wieder erzählt: «Ich ärgere mich über meinen Mann, und dann mache ich eine Bemerkung, die mir hinterher leid tut.» Hier geht es um einen Reifungsweg: Unser Leben ist wie das Lernen eines Musikinstruments. Man fängt ganz langsam zu üben an, das ist mühsam, und man macht Fehler. Wenn wir ein Instrument spielen lernen, legen wir uns aber nicht auf die Fehler fest. Das würde uns

völlig die Freude am Musizieren nehmen. Die Andachtsbeichte ist wie eine Musikstunde beim Musiklehrer Jesus, der sagt: «Du spielst wunderbar, und diese und jene Stelle in der Partitur sind noch schwierig, da darfst du noch weiter am Üben sein.» Wir sind immer am Üben bei den Stellen, die für uns schwierig sind.

Wie geht es Ihnen mit den Schuldbekennnissen, die Sie hören?

Regli: Für mich sind das berührende Erfahrungen. Die Leute, die kommen, erzählen von Scheidung, Abtreibung, Fremdgehen an der Fasnacht, das belastet die Menschen, aber das ist im Kontext einer berührenden Begegnung. Ich bin hinterher sehr bereichert und erfüllt.

Was war Ihre schönste Beichterfahrung?

Regli: Da kam eine Frau, Mitte vierzig, die ich an einer Weiterbildung kennen gelernt hatte. Sie fragte, ob sie einmal zu mir beichten kommen könne. Zur Beichte erschien sie dann mit einem Strauss Rosen, einer kleinen Flasche Sekt und zwei Gläsern. Diese Frau hat intuitiv gespürt, was Beichte bedeutet: ein Fest. Für mich geht es darum, dass das Fest sich von Angesicht zu Angesicht ereignet.

Fürsten und Knechte



Jérôme Martinu über kirchliche Angebote an der Basis

Mittwochnachmittag, schulfrei. Nicht Fussball, Hallenbad oder Räuber und Poli – unser Jüngster will zusammen mit weiteren Gspändli aus der 2. Klasse ins katholische Krienser Pfarreiheim Bruder Klaus. «Eine Reise durch Europa» steht an. Ein Spiel in Russland, kroatischer Tanz, eine englische Geschichte. Das Zvieri gibts in Griechenland, unter

MEIN THEMA

anderem stehen gedörrte Früchte im Angebot. Offenbar hat es die Religionslehrerin geschafft, mit ihrer Ankündigung Lust und Interesse der Knirpse für dieses kirchliche Angebot zu wecken.

Warum ich hier über eine auf den ersten Blick so unspektakuläre, um nicht zu sagen banale, Begebenheit schreibe? Der Auslöser ist die Antwort meines Jüngsten auf meine Frage, was das denn überhaupt mit Religion zu tun habe. Seine ebenso simple wie vielsagende Antwort: «Es findet bei der Kirche statt.»

Wir debattieren gerne über Kirche – vor allem über die Art und Weise, wie sie geführt wird. Warum nehmen unsere katholisch-geweihten Kirchenoberen die Basis zu wenig ernst? Warum bloss will man die Mutter Kirche einfach nicht vom Staub befreien? Rückständig oder bloss konsequent? Heftige Reaktionen, hüben wie drüben. Es kommt mir manchmal ein bisschen vor, als befänden sich hier (Kirchen-)Fürsten und Knechte in einer Art Bürgerkriegszustand. Und dann das Beispiel aus dem Alltag in der Pfarrei, der europäische Nachmittag mit den Knirpsen. Hier funktioniert Kirche noch erfrischend «unschuldig» oder «polit-frei». Wunderbar, wenn mit dieser Basisarbeit allenfalls sogar eine der christlichen Grundbotschaften transportiert werden kann: die Gemeinschaft pflegen.

Jérôme Martinu, stv. Chefredaktor «Neue Luzerner Zeitung» und Regionalausgaben

NACHRICHTEN

«Klagemauer» im Uni-Spital

ZÜRICH red. Die Spitalkirche im Universitätsspital Zürich baut eine «Klagemauer». Besucher, Patienten und Mitarbeiter des Spitals können ihre Sorgen auf ein Zettelchen schreiben, das sie anschliessend in eine Ritze in der Mauer stecken. Die Aktion dauert von Aschermittwoch bis Karfreitag, wie das On-lineportal der reformierten Kirche ref.ch schreibt.

Papst bricht Lanze für Familie

ROM sda. Papst Franziskus hat vor der Vollversammlung seiner Kardinäle zu einer Verteidigung der Familie aufgerufen. «Heutzutage blickt man auf die Familie herab, sie wird schlecht behandelt», kritisierte Franziskus. Die Familie sei aber die «Keimzelle» der Gesellschaft und unabdingbar für das Leben auf der Erde und die Zukunft der Gesellschaft. Der Papst forderte seine Kirche auf, die «Theologie der Familie» zu vertiefen.

Ausländische Hostien für Allergiker

KIRCHE Immer mehr Schweizer sind auf Getreidesorten allergisch und können keine Hostie zu sich nehmen. Doch es gibt glutenfreie Alternativen.

Jede Woche nehmen Tausende von Katholiken ihre Hostie bei der Kommunion zu sich. Diese besteht aber aus Weizen, was nicht allen Gläubigen bekommt. Wie die Eidgenössische Ernährungskommission in einer Studie belegt, wird bei immer mehr Menschen im Kinder- oder Erwachsenenalter eine Zöliakie diagnostiziert. Die Betroffenen müssen auf alle Produkte verzichten, die Gluten enthalten. Dies sind beispielsweise Weizen, Dinkel oder Roggen. Laut Schätzungen des Bundes ist jeder hundertste Schweizer davon betroffen.

Pionierin kommt aus Schwyz

Was machen also jene Katholiken, die Hostien nicht vertragen? «Gläubige, die auf Gluten allergisch reagieren, müssen auf glutenfreie Hostien ausweichen», sagt Adrienne Suvada, Kommunikationsverantwortliche des Bistums Basel. In der Bistums-Kathedrale würden solche seit kurzem auf Wunsch verteilt.

Die glutenfreie Alternative ist wenig bekannt, es gibt sie allerdings schon länger, wie Wilma Krucker aus dem schwyzerischen Egg sagt. Sie ist seit 30 Jahren von Zöliakie betroffen und hat

jahrzehntlang glutenarme Hostien vertrieben – lange Zeit als Einzige in der Schweiz. Sie sagt: «Die Bestellungen haben deutlich zugenommen in den letzten Jahren.»

Fest steht indes: In der Schweiz werden keine derartigen Hostien hergestellt. «Ich habe sie von einer Hostienbäckerei aus Deutschland bezogen», so Krucker. Rund drei Mal im Jahr bestellte sie jeweils rund 3000 Stück, die sie dann an Private und Pfarreien, abgepackt in kleinen Säcken, zum Einkaufspreis weiterverschickte. Über 100 Kunden hat sie schweizweit bedient. «Seit gut einem Jahr kümmert sich nun ausschliesslich das Kloster St. Martin im aargauischen Hermetschwil-Staffeln um den Vertrieb der Hostien.»

Vom Kloster bezieht auch Josef Mahnig, Pfarrer in Rothenburg, die Hostien: «Ich reiche die glutenarmen Hostien separat aus einer Schale und wechsele dann jeweils die Hand, wenn ich diese verteile.» In seiner Pfarrei seien zwei Personen, die derartige Hostien einnehmen. «Wenn diese einen Gottesdienst besuchen, melden sie sich vorgängig bei uns.» Die zwei Betroffenen hätten sich vor gut vier Jahren bei der

Pfarrei darüber informiert. «Für uns ist klar, dass wir seither diese Art von Hostie im Angebot haben.» Rund vier Stück benötigt Mahnig im Monat.

Doch wie unterscheiden sich glutenfreie von herkömmlichen Hostien? Krucker sagt dazu: «Der einzige Unterschied dieser Hostien ist, dass es sich nicht um Weizen, sondern um hochverarbeitete Weizenstärke handelt.» Lediglich ein Hauch von Weizenmehl sei darin enthalten, der aber für Zöliakie-Betroffene wie auch Personen mit einer Weizenmehl-Allergie problemlos verträglich sei.

Kirche besteht auf Mehllanteil

Ein Anteil an Weizenmehl ist nötig, damit die Hostien von der katholischen Kirche anerkannt sind. Suvada sagt dazu: «Im Kirchenrecht gibt es bezüglich glutenfreier Hostien keine Vorschriften.» Jedoch habe die Schweizerische Bischofskonferenz bereits 2003 Richtlinien festgelegt für Personen, die kein normales Brot zu sich nehmen können. Darin heisst es: «Hostien, die wenig Gluten enthalten, jedoch so viel, dass die Zubereitung des Brotes möglich ist ohne fremdartige Zusätze und ohne Rückgriff auf Vorgangsweisen, die dem Brot seinen natürlichen Charakter nehmen, sind gültige Materie.» Gänzlich glutenfreie Hostien – sogenannte Oblaten aus Kartoffelstärke – sind bei der Kommunion nicht erlaubt.

Doch wie werden die Hostien verteilt? Fragt der Pfarrer bei der Kommunion

jeden Gläubigen, ob er Allergiker sei? «In der Bistums-Kathedrale verteilt eine Person während der Kommunion diese spezielle Art von Hostie», sagt Suvada. Vor der Kommunion würden die Gläubigen darüber informiert, wo sie sich anstellen können. Ob man überhaupt glutenarme Hostien im Angebot habe und wie diese verteilt werden, entscheide aber jede einzelne Pfarrei, so Suvada. Für die Gläubigen, die an einer Allergie leiden, seien solche Hostien eine grosse Hilfe.

Luzerner Pfarreien rüsten auf

Ob und wie viele Luzerner Pfarreien glutenfreie Hostien anbieten, ist nicht bekannt. Dominik Thali, Leiter Kommunikation der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern: «Das wird von Pfarrei zu Pfarrei verschieden sein.» Auch Urban Schweger, Kommunikationsverantwortlicher der Katholischen Kirche Stadt Luzern, kennt keine genauen Zahlen. Aber: «Es gibt einige Pfarreien, die glutenarme Hostien auf Lager haben.» So hat beispielsweise die Pfarrei St. Leodegar derzeit vier glutenfreie Hostien in Reserve – bisher habe aber niemand danach gefragt. Anders bei der Pfarrei St. Anton. «Wir führen die glutenfreien Hostien jetzt ein», sagt Antonio Mazzei, Sakristan. Dies, nachdem der Pfarrer vergangenen Freitag bei einer Beerdigung danach gefragt worden ist.

CHRISTIAN HODEL
christian.hodel@luzernerzeitung.ch